

Open Data: Wie beeinflusst die Persönlichkeit das Teilen von Forschungsdaten?

Doreen Siegfried

Forscherinnen und Forscher stehen beim Thema Data Sharing oft vor einem sozialen Dilemma. Denn obgleich das Teilen von Forschungsdaten großes Potential für den wissenschaftlichen Fortschritt bietet, wird dies seitens der Wissenschaftler/innen selbst wenig praktiziert. Wie kann daher ihre Bereitschaft zum Veröffentlichen von Forschungsdaten gefördert werden? Eine aktuelle Studie der ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft in Kooperation mit dem Leibniz-Forschungsverbund Science 2.0 untersucht, welchen Einfluss die Persönlichkeit von Forscherinnen und Forschern hat. Dr. Stephanie B. Linek, federführende Autorin der Studie, gibt einen Einblick.

► Ob ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin seine oder ihre Forschungsdaten teilt, hängt mitunter stark von der Persönlichkeit ab. Dies zeigte eine bundesweite fachübergreifende Studie mit 1.564 Probandinnen und Probanden im Rahmen des Leibniz-Forschungsverbundes Science 2.0 (<http://www.leibniz-science20.de/>).

Die Studie zeigte, dass je nach Persönlichkeit der Forscherin oder des Forschers verschiedene Anreize und Barrieren einen unterschiedlichen Stellenwert einnehmen.

Zugrunde lag der Untersuchung von Linek et al. (2017) eine Persönlichkeitstypisierung nach dem Fünf-Faktoren-Modell. Das heißt, es wurden untersucht die Faktoren (1) Extraversion / Neigung zu Geselligkeit, (2) Neurotizismus / Neigung zu emotionaler Labilität und Verletzlichkeit (3) Offenheit für Erfahrungen / Aufgeschlossenheit, (4) Verträglichkeit, d.h. Rücksichtnahme, Kooperationsbereitschaft, Empathie und (5) Gewissenhaftigkeit / Perfektionismus. Zusätzlich wurden die Persönlichkeitsfacetten Machiavellismus (manipulative, eigennützige und instrumentelle Natur) und die Tendenz zu sozial erwünschtem Verhalten miteinbezogen. Daneben haben Linek et al. auch Alter und Geschlecht als soziodemographische Kontrollvariablen berücksichtigt.

Forscherinnen und Forschern, die ein hohes Maß an Gewissenhaftigkeit aufweisen, legen großen Wert darauf, zu wissen, wofür die Daten verwendet werden und wer Zugang zu den Daten hat. Für sie kann es einen Anreiz darstellen, dass ein kommunikativer Austausch mit den Sekundärdatennutzerinnen und -nutzern ihrer Daten ermöglicht wird. Ähnlich sieht es aus, wenn man die Persönlichkeitsdimensionen Extraversion und Verträglichkeit betrachtet. Daher sollte die Sekundärnutzung transparent sein und im Rahmen des Datenteilens die Möglichkeiten

bieten, sich mit den Forschenden auszutauschen, die den geteilten Datensatz für andere Fragestellungen nachnutzen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit einer starken Ausprägung von Neurotizismus, die Angst vor Kritik und Datenverfälschung haben, können eher durch detaillierte Informationen über das konkrete Verfahren der Datenverteilung motiviert werden: Auch Nutzungseinschränkungen und spezifische Nutzungsvereinbarungen für die sekundäre Datenverwendung sowie ein Mitspracherecht oder eine Veto-Option in Bezug auf die sekundäre Datennutzung können interessante Anreize sein. Für Forschende mit einem hohen Maß an Offenheit und mit einem hohen Maß an Verträglichkeit ist insbesondere die Unterstützung durch den Arbeitgeber beim Datenteilen wichtig.

Hervorzuheben ist, dass, Machiavellismus zwar einerseits zu einer höheren Wichtigkeit von fast allen Anreizen und Barrieren führte, sich aber andererseits kein Einfluss von Machiavellismus auf das tatsächliche Teilen von Daten zeigte. Dies könnte damit zusammenhängen, dass es Forschende mit einer stärker manipulativen und instrumentellen Natur besser verstehen, sich die vorhandenen Anreize nutzbar zu machen und Barrieren zu überwinden.

Dr. Stephanie B. Linek, Wissenschaftlerin an der ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft und Hauptautorin der Studie „Data Sharing as social dilemma“ erörtert: „Überraschend fanden wir im Vergleich zwischen Frauen und Männern, dass für Frauen Anreize und Barrieren eine höhere Relevanz besitzen und sie zugleich auch eine geringere Bereitschaft zeigen, ihre Daten zu teilen. Was diese Geschlechtsunterschiede betrifft sind wir gerade dabei, noch weitere Auswertungen durchzuführen. Unsere ersten Ergebnisse weisen darauf hin, dass die gefundenen Geschlechtsunterschiede mit dem sogenannten Gender Gap und der

Sichtbarkeit von Geschlechts-Stereotypen zusammen hängen könnten.“

Ein ebenfalls bemerkenswerter Befund ist, dass Menschen, die eine hohe Tendenz haben, sich in einer sozial erwünschten Art und Weise zu verhalten, eine geringere Bereitschaft zum Daten teilen aufweisen. Dies stützt die These früherer Arbeiten, dass vor allem das Publizieren von Forschungsergebnissen und weniger das Teilen von Daten das relevante beziehungsweise sozial erwünschte Verhalten in der Wissenschaft ist. Was heißt dies nun für die Wissenschaftspolitik bzw. für Hochschulen und Forschungsinstitute? Für die Förderung des offenen Austauschs von Forschungsdaten sollte – neben allgemeinen strukturellen Maßnahmen – auch den individuellen Bedürfnissen der einzelnen Forscherinnen und Forschern mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Es gilt, subjektive Barrieren zu beseitigen und individuelle Anreize anzubieten. Denn je nach Persönlichkeit können diese sehr unterschiedliche Bedeutung besitzen.

Insgesamt sollte das Teilen von Forschungsdaten mehr formale Anerkennung erfahren. Es sollten diesbezüglich entsprechende karriereförderliche Anreize eingeführt werden. Denn ebenso wie frühere Arbeiten stützen auch unsere Ergebnisse die Annahmen, dass Publikationen bislang als wichtiger erachtet werden als das Teilen von Forschungsdaten.

Daneben lassen die Ergebnisse zu Machiavellismus auf der einen Seite und Geschlechtsunterschieden auf der anderen Seite vermuten, dass es nicht nur um die Ausgestaltung bestimmter Konditionen (d.h. An-

reize und Barrieren) geht, sondern auch um die faire und demokratische Nutzung der bereits vorhandenen Möglichkeiten.

Die Studie entstand in Kooperation mit der ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft, dem DIW Berlin, dem Alexander-von-Humboldt-Institut für Internet und Gesellschaft (HIIG) und der VU University Amsterdam. Es handelt sich um eine Kooperationsarbeit im Rahmen des Leibniz-Forschungsverbundes Science 2.0.

Weitere Informationen

- Artikel zur Studie: Linek, S. B., Fecher, B., Friesike, S. & Hebing, M. (2017). Data sharing as social dilemma: influence of the researcher's personality. PLoS ONE 12(8): e0183216. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0183216>
- Pressemitteilung zur Studie: <https://www.zbw.eu/de/ueber-uns/presse/pressemitteilungen/meldung/news/der-faktor-persoenlichkeit-wie-das-teilen-von-forschungsdaten-gefoerdert-werden-kann/>

Bildmaterial:

<https://www.zbw.eu/fileadmin/pdf/forschung/2017-faktor-persoenlichkeit.pdf>

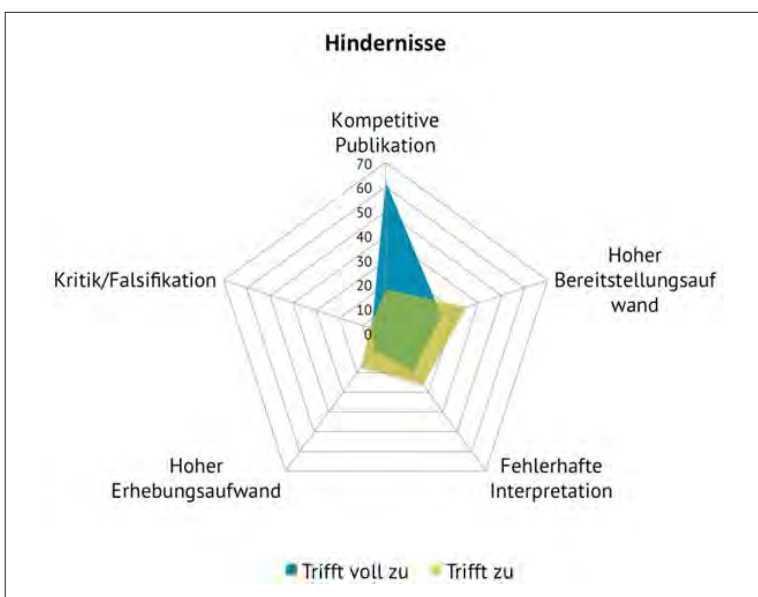
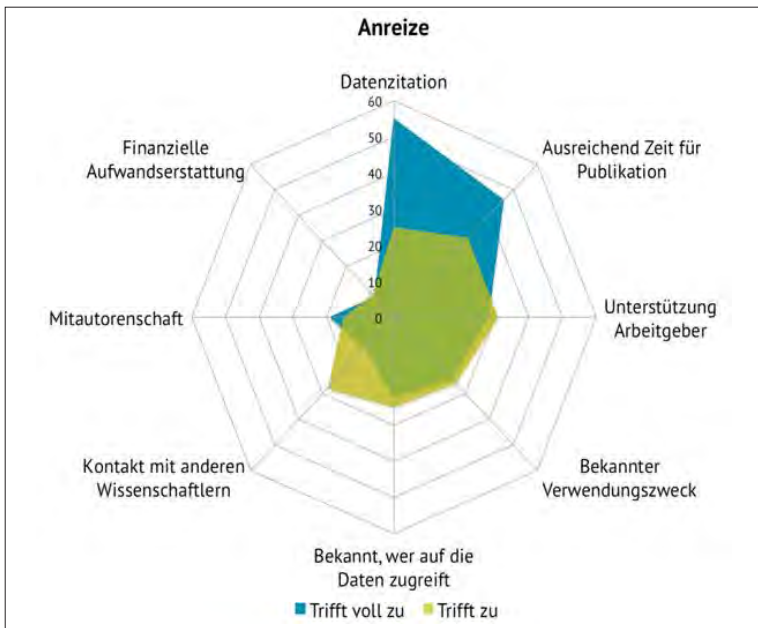
Forschende finden je nach Persönlichkeitstyp unterschiedliche Anreize ansprechend. Während für die einen größtmögliche Transparenz über die Sekundärdatennutzung entscheidend ist (Wer nutzt die Daten wann wofür warum?), ist für die anderen der Peer-to-peer-Austausch ein wesentlicher Anreiz.

DER FAKTOR PERSÖNLICHKEIT: WIE DAS TEILEN VON FORSCHUNGS- DATEN GEFÖRDERT WERDEN KANN

Studie zeigt, wie die Persönlichkeit das Teilen von Forschungsdaten beeinflusst

ZBW Leibniz-Informationszentrum
Wirtschaft
Leibniz Information Centre
for Economics





Die Datenzitation ist für die Forschenden der mit Abstand größte Anreiz, wenn es darum geht, Forschungsdaten zu teilen. Da es eine große Angst vor kompetitiven Publikationen gibt, brauchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausreichend Zeit, ihre Forschungsdaten detailliert auszuwerten.

Die Studie von Linek et al. zeigt auf, dass es für Forschende unwichtig ist, eine finanzielle Aufwandsentschädigung für ihre Daten zu bekommen. Stattdessen brauchen sie ausreichend Zeit, um ihren Datensatz auszuwerten und möglichst viel Wissen über die Sekundärdatennutzung.

Praktische Implikationen

Um den Reputationsnutzen zu erhöhen, sollten Datenpublikationen bei Einstellungen und Berufungen berücksichtigt werden. Zudem sollten Datenpublikationen & Sekundärdatenforschung gefördert werden. Replikationsstudien sollten eine Publikationsplattform erhalten. (*Für die Wirtschaftswissenschaften gibt es beispielsweise das International Journal for Re-Views in Empirical Economics (IREE). URL www.iree.eu.)

Zudem legt die Studie nahe, dass die Senkung der Transaktionskosten (Sicherstellung von Auffindbarkeit, Zitierbarkeit, Nachnutzbarkeit; Beseitigung rechtlicher Unsicherheiten) für das Teilen von Forschungsdaten förderlich ist. |



Dr. Stephanie B. Linek

Weitere Informationen:

<https://www.zbw.eu/de/ueber-uns/arbeitschwerpunkte/usability/stephanie-linek/>



Dr. Doreen Siegfried

Leitung Marketing und Public Relations
 ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
 Düsternbrooker Weg 120
 24105 Kiel
 d.siegfried@zbw.eu

Quelle: Studie des Leibniz-Forschungsverbundes Sciences 2.0 „Data Sharing as social dilemma“